

"Wir müssten den Mut haben, die Schweiz neu zu planen"

Autor(en): **Hugi, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **59 (2004)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-903783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

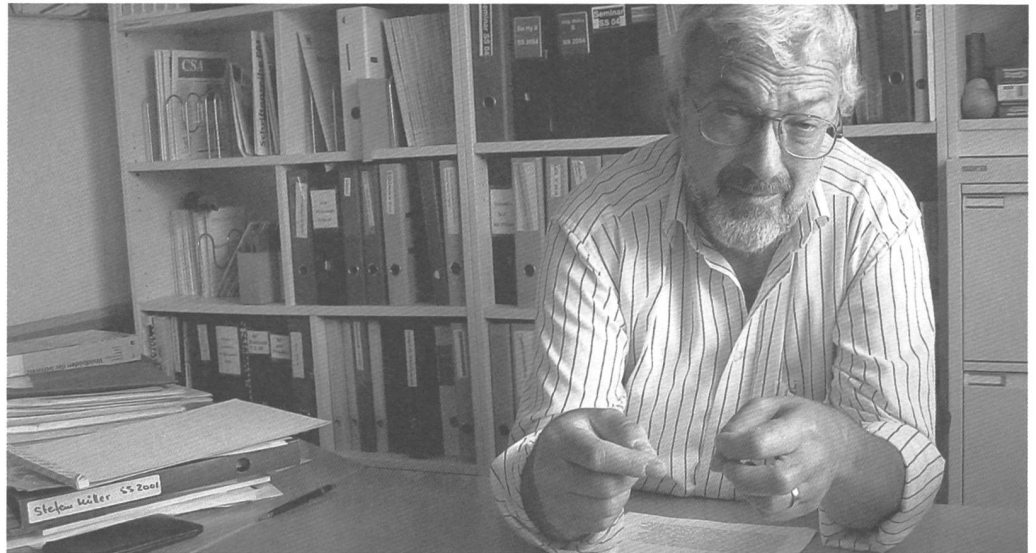
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ren müssen weil es als Lachgas (NO_x) in die Atmosphäre entschwindet. Bei zu hoher Verdichtung können die Wurzeln der Ackerpflanzen den Boden nicht mehr genügend durchwachsen. Boden ist auch der Luftverschmutzung ausgesetzt. Zur Zeit scheint sich der Eintrag von Schwermetallen allgemein stabilisiert zu haben, jedoch werden vermehrt Stickstoffverbindungen eingetragen, deren Ausmass etwa der Düngung in den 1950-er Jahren entspricht.

Auf Grossbaustellen wird Boden grossflächig abgeräumt, deponiert und gegen Ende der Bauarbeiten wieder eingebaut. Trotz der zerrütteten Bodenstruktur laufen die Prozesse weiter. Unter Sauerstoffmangel schlägt die Verwesung organischer Stoffe in Vergärung um und es entstehen übelriechende Gifte. Durch fachgerechte Umlagerung der oft gigantischen Bodenvolumen kann die Durchlüftung und die Krümelstruktur des Schüttgutes so weit erhalten bleiben, dass die ungünstigen Prozesse ausbleiben und sich in einigen Jahren nach sorgfältiger Rekultivierung wieder ein normal funktionierender Boden einstellen kann.

Wie in allen wahrgenommenen Teilsystemen unserer Umwelt ist der Boden einem steten Wandel unterworfen und die Teilsysteme unserer Gesellschaft, wie Staat, Politik und Wirtschaft, entwickeln sich mit einer bisher nicht gekannten Dynamik. Trotzdem erhoffen wir ein ausgewogenes Funktionieren des Raumschiffs Erde. Die Abhängigkeiten zwischen den Teilsystemen werden nur langsam und bruchstückweise erkennbar und der Weg von der Erkenntnis zur vernünftigen Tat ist häufig nicht sichtbar oder mit Hindernissen versperrt. Durch diese Umstände lässt sich die erhoffte Ausgewogenheit nur anstreben. Trotzdem sollten wir in der von uns beeinflussbaren Umgebung an der Harmonisierung der Teilsysteme mitwirken.

*Peter Germann,
germann@giub.unibe.ch*



«Wir müssten den Mut haben, die Schweiz neu zu planen»

Bodenkundler Peter Germann (Bild) kann es oft kaum fassen. Da frisst sich der Wald pro Sekunde 1,5 m² in unser Kulturgut Boden, und keinen kümmert es. Nicht, dass die Rückeroberung der Natur grossen Schaden anrichten könnte. Professor Germann sieht keine Katastrophen auf uns zukommen. Aber die Landschaft werde so langweiliger und der landwirtschaftlich genutzte Boden Sekunde um Sekunde weniger.

Natürlich habe er ab und zu das Reissen, sich bewusst in die Nessel zu setzen. Und für die Sache des Bodens und der Nutzung dieses Kulturguts in unseren Breitengraden politisch aktiv zu werden. Damit aber enge er sich auch ein und verliere den spannenden Weitblick des Naturwissenschaftlers und all das, was ihn daran so begeistere. Zum Beispiel die Frage des Wassers: «Oft läuft das Wasser unter bestimmten Bedingungen so schnell durch den Boden, dass wir nicht einmal eine Theorie dazu entwickelt haben.»

Der Boden sei wissenschaftlich so kompliziert wie faszinierend. Zu untersuchen gilt es in einem Kubikmeter Boden eine Oberfläche von 20 Quadratkilometern. «In diesen Flächen wird Wasser sorbiert, werden Nährstoffe sorbiert, wird Luft verarbeitet. Das ist Mikro- und Nanotechnologie vom Feinsten, die bestens funktioniert.»

Um all diese Prozesse verstehen

und erklären zu können, müsste Bodenkundler Peter Germann und seine StudentInnen diese auch im Nanobereich studieren können. «Dort aber können wir nicht messen. Wir messen irgendwelche Klumpen und bestimmen einen Mittelwert.»

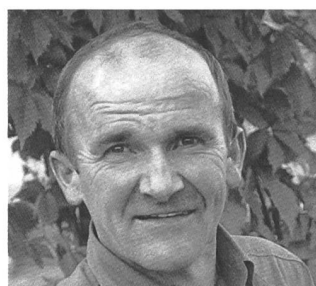
Ganz zu schweigen von den Problemen, die der bewegte Boden den Chemikern bereitet, die in ihren Reagenzgläsern ja stets nur eine Bedingung sichten könnten. Im Boden aber verändert sich alles immer und laufend. Je nach Jahreszeit, je nach Verrottungsstand der Pflanzenabfälle, deren Fette, Öle und Zellulose immer sehr unterschiedlich abgebaut werden und als Restprodukte dann noch neue und unterschiedliche chemische Verbindungen eingehen können. «Den Humus chemisch zu bestimmen, ist auch heute noch schier ein Ding der Unmöglichkeit», sagt Peter Germann und freut sich. Denn so gebe es noch genügend ungelöste Rätsel, die es zu

knacken gilt. Das ist die eine Leidenschaft des Berner Bodenkunde-Professors. Die andere ist die Frage der Nutzung unserer Böden. Gestern, heute und morgen. Und der anhaltende Rückzug aus dieser Nutzung: «Was waren denn einst die Voraussetzungen für die Bodennutzung, dass wir überhaupt so industrialisieren konnten. Was ist passiert, dass wir von 70% der Bevölkerung, die nötig war, um unsere Ernährung zu sichern, auf knapp 5% herunterfahren konnte? Und wie geht es weiter?»

Ganz klar: Pro Sekunde wird im Mittelland der Schweiz heute und morgen nicht nur 1m² Boden verbaut. Pro Sekunde frisst sich der Wald 1,5m² in früher genutztes und heute verlassenes Schweizerland. Und das längst nicht mehr nur über 1500 m Höhe und in den Randzonen des Tessins und Graubündens. Dort läuft dieser Prozess schon seit Jahrzehnten ab. Im Emmental ist er aber auch schon massiv aktiv.

Der Umgang mit dem Widerwärtigen

Während Bernhard Hänni aus Noflen seine Blacken bzw. den grossen Ampfer fürderhin mit einem kleinen Elektroschockgerät bekämpfen will (siehe Kultur&Politik 4/04), setzt Meisterbauer und Bioforum-Präsident Martin Köchli auf den sanften Kampf mit dem Widerwärtigen. Und dessen heilende Wirkung gegen Gelbsucht.



Sie strotzen ja vor Lebenskraft, die neben den Brennesseln wohl meistgehassten pflanzlichen Wesen in unseren Breitengraden. Und ihr Drang, sich auszubreiten scheint ungebrochen. Er habe selbst am Polarkreis oben «dere Soucheibe» angetroffen, berichtete ein Nachbar letztes Jahr nach der Heimkehr von einer Skandinavienreise.

Blackenbekämpfung war denn auch schon in meinen Schulbub-jahren ein Thema: Vater drückte uns eine alte Sense in die Hand und hiess uns aufschliessende Blackenstengel köpfen, schul-freienachmittagelang. Das war dann jeweils so eine Mischung von gehörigem Missmut, der sowohl dem Vater als auch den Blacken galt, und ungehemmtem Dreinschlagen auf das «sogeannte Böse». Aber irgendwie kam dann jeweils so etwas wie ein Siegesgefühl auf, wenn «der Gegner» – manchmal ordentlich zahlreich – flach dalag. Und ausgetobt hatten wir auch, genau-gleich wie unsere Kollegen beim Tschutten. Später dann kamen die Verlockungen der Giftsprit-

zerei, aber irgendwie kam ich mir fies vor, den Gegner so ohne Anstrengung zu killen. Schliesslich haben ja gerade wir Männer einen ausgeprägten Drang, unsere Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen. Was allerdings heute eher in schweisstreibenden Freizeitaktivitäten zum Ausdruck kommt, Blackenstecher sind trotz Aufrufen eher selten anzutreffen.

Es ist ja auch mühsame Plackerei, mit dem Stechisen den Wurzelstöcken an den Leib zu rücken. Und die Frage bleibt, ob damit das Problem an der Wurzel gepackt ist.

Da stiess ich vor Jahren mal bei der (landwirtschaftlichen) Zeitungslektüre auf die Doktorarbeit eines gewissen Herrn Urs Niggli*, der dem Blackenproblem schon eher an die Wurzel ging. Seine Erkenntnisse, dass vor allem ein zu reichhaltiges Stickstoffangebot bei der Anlage von Kunstwiesen die Ausbreitung der Blacke begünstige, dazu aber auch Bearbeitungsfehler, die Bodenverdichtungen und damit Sauerstoffmangel im Boden verursachen, leuchteten mir ein und ich baute sie in mein Landwirtschaftswissen ein: Neugesäte Kunstwiesen führen bei mir am Anfang ein eher karges Leben, was den keimenden Blacken überhaupt nicht bekommt. Dafür gibts, wenn mal ein grüner Teppich da ist, eine gute 25m³-Güllengabe und die Blacken

Peter Germann: «Diese Entwicklung ist in unserer Gesellschaft kein Thema! Wir verlieren massiv Boden als landwirtschaftliches und damit wirtschaftliches Kulturgut! Wollen wir es weiter nutzen, müssen wir ihn landwirtschaftlich pflegen. Geben wir ihn an die Natur ab, passiert nichts Dummes. Aber es braucht dann einen enormen Einsatz, wollen wir ihn einst wieder in eine landwirtschaftliche Nutzung zurückführen. Das scheint mir unmöglich zu werden.»

Solchen Entwicklungen sei doch nicht allein mit Biodiversität und Artenvielfalt beizukommen, ist Germann überzeugt: «Das Thema Ökologie in den Randgebieten ist leider gänzlich von den Fundis besetzt. Wir zahlen wild Subventionen für all das schöne Wunschdenken. Das System fault. Und niemand will es sehen. Diese sogenannte Nachhaltigkeit geht ohne die Menschen, die wegziehen, doch nicht mehr auf. Nachhaltigkeit muss wie beim Biolandbau in funktionierende Nutzungssysteme eingebettet werden.»

So, wie wir heute wirtschaften, sei es in 20 Jahren vorbei, prophezeit Germann. Nur eben: Welcher Politiker habe in unserer Demokratie schon den Mut, Teile des Emmentals bewusst der Natur und dem Wald preiszugeben. Also strategisch das zuzulassen, was sich eh von selbst entwickeln wird. Ohne aber sinnvoll Subventionen im Giesskannenprinzip über die ganze Schweiz zu verteilen, bis die Kanne leer ist. Und auch für jene Gebiete nichts mehr zu holen ist, wo es heute noch substantiell Sinn machen würde: «Es wäre noch Zeit, sich mit Ideen und neuen Konzepten zu befassen. Wir sollten wie in Frankreich bestimmte Gebiete bewusst verwalden lassen. Vorne zu. Mit einem Schild: Betreten nur auf eigene Gefahr. Ein anderes Tal opfern wir dem Skizirkus. Mit allem was dazugehört. Ein drittes und viertes bewirtschaften wir nachhaltig landwirtschaftlich.

Aber wir wollen überall alles und damit langfristig zuviel. Wir müssten den Mut haben, die Schweiz generell neu zu planen und zu realisieren.» Sich in Trubschachen an kleine, abgelegene und einsam gelegene Höfe zu klammern, macht wenig Sinn: «Ich habe mir schon überlegt, eine kleine AG zu gründen und ein paar Gütli zusammenzukaufen, um auf deren Land in grossem Stil Viehzucht zu betreiben. Ohne viel personellen Aufwand, aber gerade deshalb ökologisch und ökonomisch sinnvoll. Nur lässt das ja das Landwirtschaftliche Erbrecht nicht zu. Auch hier müsste man rasch neue Lösungen suchen, statt auf dem Status quo zu degenerieren.»

Diese Gesellschaft sei eh in ihrem Wohlstand «schnäderfräsig» geworden. Zu wenige kümmern sich noch darum, woher die Kartoffeln, die Trauben, das Gemüse komme. Es ist ja eh immer alles da. Und der Transport ist wurst: «Wir sind die letzten, die unter dem globalen Pessimismus leiden werden. Im Moment meint man, alles mit Geld regeln zu können. Gibt es aber keinen mehr, der sich für die Nutzung des Bodens den Rücken krumm machen will, nützt auch das Geld nichts. Sofern wir es überhaupt noch haben.»

Peter Germann sieht für den landwirtschaftlichen Nebenerwerbsbetrieb langfristig kaum eine Chance. Und für die Biobauern hofft er, dass sie sich rasch und professionell zu Vermarktungsorganisationen bündeln, um ihre nachhaltig produzierten Rohstoffe und Lebensmittel als «Lifestyleprodukte» im In- und Ausland anbieten zu können: «Der heutige Bioboom in der Schweiz wird bald abflachen. Es braucht neue Biomärkte. Den Zugang zur EU. Und die Einsicht der Biobauern, über den eigenen fundamentalistischen Schatten springen zu müssen. Es muss ihnen gelingen, dieser verwöhnten Gesellschaft Spezialitäten zu kostendeckenden Preisen zu verkaufen.» *Beat Hugli*